

# Die Sprache in den Metaphern im Roman *Die undankbare Fremde* von Irena Brežná

## Eine Metaphernanalyse

Katarína Motyková

Migranten sind Passanten nicht nur von einem Ort zu einem anderen, sondern auch von einem Zustand in einen anderen. Sie befinden sich oft in einem Zwischenstadium, wenn sie in einem neuen Land ankommen. In diese Situation gerieten auch die Personen in Brežná's Roman *Die undankbare Fremde*, sie landeten in einem Zwischenzustand, den der Begriff des Ethnologen Victor Turner „Zustand der Liminalität“ (Fischer-Lichte 2004: 305) passend bezeichnen würde. Turner etablierte den Begriff im Rahmen seiner Ritualforschung in Bezug auf Arnold Gennep für die zweite Phase einer sozialen Übergangserfahrung. In dieser Schwellenphase „wird/werden der/die zu Transformierende(n) in einen Zustand ‚zwischen‘ allen möglichen Bereichen versetzt, der ihnen völlig neue, zum Teil verstörende Erfahrungen ermöglicht [...]“ (Fischer-Lichte 2004: 305). Der Schwellenphase geht die Trennungsphase voraus, genau wie bei den Migranten, die aus ihrem bekannten Milieu herausgelöst werden, und nach der zweiten Phase folgt die Inkorporationsphase „in der die nun Transformierten wieder in die Gesellschaft aufgenommen und in ihrem neuen Status, ihrer veränderten Identität akzeptiert werden“ (Fischer-Lichte 2004: 305). Der Ich-Erzähler in Brežná's Roman geht es in erster Linie nicht um eine gesellschaftliche Akzeptanz, um die sie sich in dem neuen Land vergeblich bemüht, sondern sie ist ständig auf der Suche nach einer Lösung des Sich-Selbst-Findens in dem neuen Zustand. Sie scheint diese Lösung in der Sprache gefunden zu haben; vor allem wird die fiktionale Textwelt der Emigration mittels einer kreativen Art des Umgangs mit der Sprache mitkonstruiert, sie wird also erzählt, wie es die Protagonistin selbst in der Verbmetapher *die Welt erzählen* darstellt. Mit dieser Metapher wird angedeutet, wie unüberwindbar die Kluft zwischen Wort und Tat, d.h. zwischen der Fremden und ihrer ursprünglichen Kultur und Sprachgemeinschaft war: „Sie wollten die Welt lösen, ich wollte sie bloß erzählen“ (Brežná 2012: 29). Der durch Migration geschaffene neue Zustand benötigt eine sprachliche Lösung, denn „[d]ie in dem neuen Raum konstruierte Identität ist eng mit der Sprache verbunden und damit auf gewisse Art auf das sprachliche Verarbeiten angewiesen“ (Šedíková Čuhová 2012:24; übersetzt von K.M.). Im Roman *Die undankbare Fremde* überschneiden sich zwei narrative Räume, die inhaltlich und graphisch voneinander unterschieden werden: Erstens geht es um die Situation der Protagonistin, die sich mit der Realität der Emigration in einem neuen Land und mit anderen kulturellen Kodierungen auseinandersetzt, zweitens um die von der Protagonistin vermittelten Geschichtsfragmente aus ihrer Dolmetschertätigkeit. Beide Kapiteltypen stellen die Sprache in den Vordergrund. Brežná befasst sich mit der Kommunikation und dem Dialog zwischen den Menschen, mit dem Dolmetschen, das durch die sprachliche Kommunikation ermöglicht wird, aber auch mit dem Schweigen und der Sprachlosigkeit. Die wichtigsten Topoi in Bezug auf die Sprache als Thema sind das Dolmetschen, die sprachlichen Konventionen in der Heimat bzw. dem Gastland und der eigentliche Zustand der Emigration. Die Sprache wird nicht nur zum Instrument der Verständigung, sondern vielmehr zum Symbol der Distanz bzw. der Annäherung und schließlich zum Mittel sowie zum Ort einer neuen Existenz.

Die Sprache wird in diesen Zusammenhängen als Raum oder als Instrument konzeptualisiert, im Rahmen einer ontologischen konzeptuellen Metapher bekommt sie einen eigenen Geruch und Geschmack, oder wird als ein Lebewesen dargestellt, wie in der vorliegenden

Studie anhand der Beispiele von individuellen Metaphern (metaphorischen Äußerungen) zu sehen sein wird. Die Autorin verwendet kreative Metaphern, „die auf bekannte konzeptuelle Kombinationen verweisen“, aber sie schafft auch innovative konzeptuelle Metaphern, die „neue Konzeptkopplungen etablieren“ (Skirl/ Schwarz-Friesel 2007: 30). Die konzeptuelle Metapher ist als „die Charakterisierung eines Konzeptes, des Zielbereiches, durch ein Konzept, das als Ursprungsbereich fungiert“ (Skirl/ Schwarz-Friesel 2007: 10) zu verstehen. Alle metaphorischen Äußerungen „lassen sich auf ihre konzeptuellen Grundtypen zurückführen“ (Pielenz 1993: 72f.) und sie „können nur in dem Maße interpretiert werden, wie der zugrundeliegende Metapherentypus – zumindest implizit – rekonstruiert werden kann“ (Pielenz, S. 73). Christa Baldauf (in Skirl/ Schwarz-Friesel 2007: 38) unterscheidet in Bezug auf die deutsche Alltagssprache in diesem Zusammenhang die so genannten Konstellationsmetaphern, in denen es um die „Projektion ganzer, gestalthafter Konstellationen in abstrakte Bereiche [...]“ geht (in Skirl/ Schwarz-Friesel 2007: 38), die vielleicht den Strukturmetaphern bei Lakoff und Johnson entsprechen können, in denen „ein Konzept von einem anderen Konzept her metaphorisch strukturiert wird“ (1998: 22). Weiter werden von Baldauf Attributmetaphern, ontologische Metaphern und bildschematische Metaphern als verschiedene Arten von konzeptuellen Metaphern vorgeschlagen. Für die Analyse einzelner metaphorischer Äußerungen sind der Ko-Text und der Kontext von Bedeutung, um verfolgen zu können, ob und wie mittels der Metaphern auf die spezifischen in der Textwelt dargestellten Ereignisse reagiert wird. In dieser Studie wird also zwischen einer konzeptuellen Metapher und der Metapher im eigentlichen Sinne (individuelle Metapher, metaphorische Äußerung) unterschieden. Unter Metapher wird „eine Gesamtheit der Interpretation von metaphorischen Ausdrücken im Ko-Text (die Textumgebung) und Kontext (die unmittelbare Äußerungssituation) verstanden.“ (Müller 2012: 30) Die metaphorische Bedeutung entsteht durch die Interaktion vom Topic und Vehikel. Im Hinblick auf die Theorie der konzeptuellen Metapher entspricht nach Müller (2012: 83) dem Vehikel ein Quellbereich (in dieser Studie Ursprungsbereich), dem Topic ein konzeptueller Zielbereich. Das Vehikel kann aus einem oder mehreren metaphorischen Ausdrücken bestehen und deshalb werden „metaphorische Ausdrücke, solange sie im näheren Ko-Text auf dasselbe Topic und Vehikel verweisen, als Teil derselben Metapher betrachtet.“ (Müller 2012: 45)

Nichts scheint besser für eine Analogie zum Zwischenstadium geeignet zu sein als das Dolmetschen, jene sprachliche Tätigkeit, bei der es um einen durch einen Dritten vermittelten Sprachenwechsel geht. Bei einer solchen Vermittlung geht es nicht nur um die Übertragung einer Information, sondern auch um das Übersetzen des kulturellen Codes, vor allem beim Dolmetschen in emotional stark geladenen Milieus wie der Psychiatrie oder dem Gericht. Die Gesprächspartner sind in einem solchen gedolmetschten Dialog oft verletzlich oder bereits verletzt, außerdem ist der Dolmetscher einer Situation ausgesetzt, die Brežná als eine kulturelle „Kontinentalspalte“ (2012: 8) bezeichnet. Die strengen Vorschriften des Dolmetscherdienstes und die Spezifika der anstrengenden Situationen fanden ihren Ausdruck in vielen Metaphern für die Dolmetschertätigkeit oder für die Sprache als Arbeitsinstrument dieses Berufes. Als signifikant erwies sich in diesem Kontext die Genitivmetapher „Sprachfähre“ (Brežná 2012: 8, 63). Zum ersten Mal erschien diese Metapher in der Imperativform, als die Dolmetscherin metaphorisch ermahnt wurde eine Sprachfähre sein: „*Sei eine Sprachfähre. Führe die Passagiere hinüber, lege ab und lösche ihre Gesichter aus dem Gedächtnis.*“ (Brežná 2012: 8). Die Genitivmetapher ist in eine Prädikation eingebettet und bildet das Vehikel für die Dolmetscherin, also diejenige, die die Dolmetschertätigkeit ausübt. Im zweiten Beispiel agiert die Dolmetscherin nicht als *Fähre*, sondern als *Fährmann*, der die Aussagen der Menschen auf die andere Seite, in die andere Kultur hinüberbringen soll: „*Ich muss doch nicht den ganzen Menschen, sondern nur seine Worte auf der Sprachfähre hinüberbringen.*“ (Brežná 2012: 63). Bei beiden erwähnten Metaphern liegt die Vorstellung des bekannten Fährmannes nahe, der die Seelen über den Fluss Styx schiffte. Zum ähnlichen Ursprungsbereich des Transportmittels ge-

hören die Vehikel der folgenden Genitivmetaphern, die für das Dolmetschen stehen: „*Sprachfließband*“ (Brežná 2012: 85) und „*Sprachkarussell*“ (Brežná 2012: 96). Interessant und innovativ ist die Genitivmetapher „*Sprachpferd*“ (Brežná 2012: 86), die nicht für das Dolmetschen, sondern für die Dolmetscherin steht und in einer fortgesetzten Metapher entwickelt wird, in der der gedolmetschte Gesprächspartner, in diesem Fall der Psychiater, als Reiter in der asymmetrischen Gesprächssituation beschrieben wird: „*Das Sprachpferd hat den Reiter abgeworfen, er [der Psychiater, K. M.] stottert im freien Fall, versucht mich auf den rechten Pfad zurückzuführen, schlägt als nächsten Termin den Donnerstagnachmittag vor, aber ich bin schon weg, die Mähne weht im Galopp querfeldein*“ (Brežná 2012: 86). Aus einem anderen Ursprungsbereich entstammt das Vehikel der folgenden fortgesetzten Prädikativmetapher, in der das Dolmetschen als Katharsis durchs Feuer dargestellt wird: „*Das Dolmetschen ist ein Fegefeuer, alles verbrennt, nur Gold bleibt übrig.*“ (Brežná 2012: 74) Aus dieser Aufgabe des Dolmetschens ergibt sich in der folgenden Metaphernkette auch die Rolle der Dolmetscherin als einer Recyclerin und des Gesagten, mit der Genitivmetapher „*Wortmüll*“ bezeichnet, aus dem von der Recyclerin nur das Wichtige gerettet werden soll: „*Ich bin Recyclerin, die aus dem Wortmüll nur die nützlichsten Stücke rettet.*“ (Brežná 2012: 74)). Die konzeptuelle Metapher der Sprache mit dem Ursprungsbereich eines Raums erfüllt der folgende Vergleich: „*Als sprachlicher Notfalldienst kurve ich in Sprachen wie in verwinkelten Gassen herum*“ (Brežná 2012: 95). Das Adjektiv „*verwinkelt*“ unterstützt durch das Verb „*kurven*“ verweist darauf, dass die Kommunikation einem Labyrinth ähnelt, in dem man verloren gehen kann. Schließlich wird das kreative Potential der Sprache in der folgenden Verbmetapher dargestellt: „*Ich spiele Pingpong mit Sprachen, Kulturen, Fremdheiten, fange die Bälle und schmettere sie zurück, reich an Erfahrung, furchtlos, leicht und bejahe mein Emigrantenschicksal in seiner ganzen gnadenvollen Tragweite.*“ (Brežná 2012: 140) Die phatische Funktion der Sprache auf der anderen Seite wird in der Genitivmetapher „*Placebowirkung seiner Worte*“ (Brežná 2012: 56) hervorgehoben. Die Sprache als Topic wurde weiterhin in der folgenden substantivischen Prädikativmetapher dargestellt, es geht um einen Metaphernkomplex (Skirl/ Schwarz-Friesel 2007: 65f), durch den die Sprache als Lebewesen konzeptualisiert wird: „*Sprachen sind Wesen. Sie leben unter uns, lungern herum oder tänzeln, rattern, stocken, säuseln. Wir nähren und kleiden die Sprachen ein, sodass sie satt oder schäbig werden, unterernährt oder schick gekleidet.*“ (Brežná 2012: 9) Die Sprache kann gleicherweise wie ein Lebewesen in der folgenden Verbmetapher erdrosselt werden: „*Mit dem Gedanken einer mächtigen Schüchternheit, die die Sprache abwürgt, sind sie hierhergekommen, in langen Monaten hat er sich in ihnen verfestigt wie eine Zauberformel*“ (Brežná 2012: 78). Die Wortlosigkeit wird als Folge des ungesunden Lebensstils dargestellt, die personifizierte Sprache ist hier in zwei Metaphern vorhanden, in der ersten Verbmetapher wird die Sprache genauso wie in dem oben erwähnten Beispiel als ein Lebewesen getötet, in der anderen ist sie durch eine Apposition in eine Metapher eingebettet, die sie als Teil einer Liebesbeziehung mit dem physischen Körper manifestiert: „*Das virtuelle Reich verschluckt den Körper samt der ungeborenen Sprache. Körper und Sprache. Ein Liebespaar, das täglich ermordet wird*“ (Brežná 2012: 79). Die damit erreichte Stummheit setzt sich in der Verbmetapher fort, in der das Wort als eine materialisierte Manifestation der Sprache als das vergiftete Stück Apfel in Schneewittchens Hals in der Allusion auf das bekannte Märchen beschrieben wird: „*Da fällt ein Wort aus seinem Mund heraus, wie ein Stück Apfel, das in Schneewittchens Hals stecken geblieben ist, ein richtiges Wort aus drei Silben. Ein Wort, das die Welt gebiert*“ (Brežná 2012: 80). Die Metapher wird weiter diversifiziert, und die Worte werden bildlich in Geld verwandelt, wofür „*ein bescheidenes Haus der Sprache*“ (Brežná 2012: 80) gebaut werden kann: „*Eines Tages wird der sprechende Junge aus seiner fernen Zukunft in die Vergangenheit zurückkehren und den Eltern Worte wie hart verdiente Geldscheine schenken, damit sie sich daraus ein Haus bauen.*“ (Brežná 2012: 80) Die Redeweise als Manifestation der Identität wird zum Topic vieler Metaphern in den Kapiteln aus dem Dolmetscher-Beruf der

Protagonistin. Die Sprache wird zur Charakteristik des Menschen wie im folgenden Vergleich, durch den eine Ähnlichkeit zwischen der bestimmten Redeweise einer der gedolmetschten Personen und einem Schwein geschaffen wird: „*Ihre Sprache ist wie die Sau, mit Fett durchzogen.*“ (Brežná 2012: 83) Aus dem Ko-Text ergibt sich, dass diese Frau tatsächlich Schweine füttert und schlachtet. Ein enger Zusammenhang zwischen der Beschäftigung einer der Figuren im Roman und ihrer Sprache wird auch in anderen Metaphern verwendet, womit eine Art Analogie, eine Art vertikaler Metaphorizität gebildet wird. Ein anderes Beispiel bietet die folgende Verbmethapher: „*Fünfzehn Jahre lang sprang sie um Damenköpfe herum, und ihre Sprache floss gedankenlos wie das Wasser, mit dem sie Haare wusch. Doch bisweilen waren die Worte scharf wie die Schere.*“ (Brežná 2012: 115) Die Sprache wird zur Waffe in der Verbmethapher aus derselben Geschichte: „*setzt ihre schnelle Sprache zur Abwehr ein*“ (Brežná 2012: 116). Das Sprachlernen als Symbol des wachsenden Abstandes gegenüber dem Herkunftsland und somit als ein Instrument zur Annäherung an das neue Land ist in der folgenden Metapher zu finden, die als eine Art der metaphorischen Apposition zu betrachten ist: „*Der Sohn spricht die fremde Sprache leicht und schnell, redet zu klug, zu weich, er kommt dem Gastland entgegen, entfernt sich vom Land der Urväter.*“ (Brežná 2012: 123) Die Sprache wird andererseits als eine Möglichkeit der Annäherung positiv wahrgenommen, indem die Protagonistin durch das verschiedene sprachliche Handeln (z. B. fragen nach dem Weg, begrüßen von Hunden und plaudern mit ihren Besitzern usw., Brežná 2012: 64) dem neuen Lande nahe zu kommen versucht.

Die Metaphern im Kontext der Emigration entsprechen den Phasen einer Trauer- oder Trauma-Verarbeitung: von Verdrängen und Wut bis zur Akzeptanz. Brežná's Ich-Erzählerin ist am Anfang des Romans *Die undankbare Fremde* etwa wie die Personen in *The Ground Beneath her Feet* von Salman Rushdie „[...] die ihre Migration als einen komplizierten Prozess der Übersetzung, als fortwährende Verwandlung erleben, voller liminaler Spielräume, Durchgangsstadien und Irritationen“ (Bachmann-Medick 2009: 269). Die Protagonistin bekennt sich zuerst zu ihren Landsleuten, um später Abstand von ihnen zu nehmen und ihr Zuhause unter anderen Fremden zu finden: „Ich fing an, über die Grenzen zu gehen, um noch mehr Fremdheiten einzufangen, wechselte Sprachen, weitete den Blick. Nun lebte ich in vielen Fremdheiten“ (Brežná 2012: 126); um schließlich in der Spalte zwischen (oder besser gesagt unter) den Kulturen ihren Platz zu finden: „Dort, irgendwo zwischen den Welten, ist ein Platz für mich. Er wurde nicht für mich reserviert, ich habe ihn mir errungen“ (Brežná 2012: 131). In den Kapiteln, die sich den von der Dolmetscherin wiedererzählten Geschichtsfragmenten aus ihrem Berufsleben widmen, treffen die LeserInnen fast ausschließlich die ersten Phasen nach einem Trauma wieder, und genauso wie die Dolmetscherin können sie der weiteren Entwicklung der Situation nicht folgen. Die Fragmente werden wie eine Reihe prototypischer Situationen gelesen, die im Zusammenhang mit der Flucht aus der Heimat entstanden sind. Dagegen kommt man viel weiter in der Fortführung des Geschichtsstrangs in denjenigen Kapiteln, in denen die Protagonistin über ihr alltägliches Leben in dem neuen Land erzählt. Als zentral ist hier die Opposition zwischen dem Bekannten, der Heimat und dem Unbekannten, der Fremde zu sehen. In diesem Zusammenhang kommt die Metapher einer „Zwangsche“ (Brežná 2012: 35, 122) der Protagonistin mit dem Gastland vor. Das Gastland wird als der Mann (der Handelnde) in dieser Beziehung beschrieben. Die Protagonistin versucht vergeblich zuerst das Gastland ihren Gewohnheiten anzupassen (Brežná 2012: 19). Mit der Metapher dieser Zwangsrelation ist die Kompositummetapher „eine tragische Sprachehe“ (Brežná 2012: 114) kohärent, die für die gezwungene Opposition Dialekt – Hochsprache zwischen den Dialekt sprechenden Einheimischen und der Hochsprache redenden – Protagonistin steht (Brežná 2012: 29). Die metaphorische Ehe zwischen der Schweiz und der Protagonistin entwickelt sich, sie lernt die guten Seiten des Gastlandes kennen und bewertet als positiv, dass hier „Wort und Tat als symbiotisches Paar“ (Brežná 2012: 127) koexistieren.

Die Sprache ist das Vehikel in der folgenden Metapher für die Heimat: „Für mich war mein Land verspielte Muttersprache gewesen...“ (Brežná 2012: 18). Die Muttersprache wird andererseits mit den metaphorischen Ausdrücken „dick“, „privat“ in der Adjektivmetapher metaphorisiert: „Die Sehnsucht nach barocker Nähe zu beliebigen Mitmenschen, nach dicken, privaten Worten wie bauchigen Engeln, wurde immer schwächer. Begegnete ich einmal mehr auf knochige Information abgemagerter Sprödhheit, ertrug ich sie standhaft, ohne Schmerzen“ (Brežná 2012: 131). Die Begriffe „knochig“ und „abgemagert“ stehen in dieser Metapher für die Fremdsprache. Ein Komplement der Heimat ist das Zuhause-sein-Gefühl, und das Zuhause wird im Text mit einem Ort gleichgestellt, „wo man motzen darf, und ich hatte kein Zuhause.“ (Brežná 2012: 23) Das Motzen ist wie eine spezifische mit der Sprache realisierte Tätigkeit zu verstehen. Diese Tätigkeit wird mehrmals im Roman aufgegriffen, z.B. als Symbol der Meinungsäußerungsfreiheit in der folgenden Genitivmetapher, in der „die Heimat“ als der metaphorische Ausdruck funktioniert: „Ich fand sie, die Heimat des Motzens. Ich fand ein neues Wir. Da war sie, die Meinungsäußerungsfreiheit. Nicht per Gesetz garantiert, wir lebten sie im Untergrund wie in den Diktaturen, aus denen wir geflüchtet waren.“ (Brežná 2012: 103) Die Sprache und das Motzen kommen auch in der folgenden Metapher vor, die konzeptuell als ontologisch bezeichnet werden kann, denn mit ihr werden die Sprache und schließlich das Motzen als ein Behälter dargestellt: „Wir waren ein uneiniges Volk, unorganisiert, unrevolutionär, geschwächt von Minderwertigkeitsgefühlen, unsicher in der neuen Sprache [...] einig und aufmüpfig nur im geheimen Motzen.“ (Brežná 2012: 104)

Der Versuch sich mit der neuen Sprache auseinanderzusetzen wird mit der folgenden fortgesetzten Prädikativmetapher dargestellt, in der die metaphorisch verwendeten Adjektive „zerklüftet“ und „ein Loch“ einem gemeinsamen Ursprungsbereich des Zwischenraums zugeordnet werden können: „Und meine Sprechweise in der neuen Sprache war verdächtig zerklüftet. Ein Fehler geschah, ein Loch tat sich auf. Die Einheimischen mochten geglättete Verhältnisse, zubetonierte Löcher.“ (Brežná 2012: 22) Die Spalte zwischen der Heimat- und Fremdsprache zeigt sich in den sprachlichen Ritualen, wie z. B. in der nächsten Prädikativmetapher, in welcher der mittels der Sprache realisierte Verstoß gegen die Konventionen als ein gewaltiges Annäherungsinstrument figuriert: „„Grüezi“ war keine Sucht nach Nähe. Wagte jemand darauf mit einem eigenen, verspielten Wort zu antworten, war es ein sich in die Tür stellendes Bein. „Grüezi“ war nämlich nichts mehr als das an der Tür hängende Schild „Nicht stören!““ (Brežná 2012: 92). Das Nichtverstehen der sprachlichen Konventionen wird als kultureller Analphabetismus und die Floskel in der folgenden Prädikativmetapher als Schlüssel bezeichnet, unterstrichen mit der Wiederaufnahme vom metaphorischen Ausdruck: „Eine Analphabetin war ich, brauchte Jahre, um diese zwei Worte lesen zu lernen. Dabei waren sie der Schlüssel zu meinem Gastland. Ein Schlüssel, mit dem kein Schloss zu öffnen war“ (Brežná 2012: 92). Im Roman sind weiterhin mehrere Metaphern zu finden, die das ritualisierte sprachliche Handeln darstellen. Ein anderes Beispiel ist die Entschuldigung als eine Art der sprachlichen Konvention, die durch eine substantivische Prädikativmetapher dargestellt wird: „Entschuldigungen waren der Weichspüler. Sie sollten die mitmenschlichen Beziehungen geschmeidig machen. Am besten fuhr, wer sich schon präventiv absicherte: „Salü, exgüsi.““ (Brežná 2012: 92f.) Die Opposition des Eigenen gegenüber dem Fremden zeigt die folgende Prädikativmetapher, mit der das Komplement als typisch für die Heimatkultur und der Vorwurf für die schweizerische Kultur im Kontext des Flirtens dargestellt werden: „Ein Kompliment ist unpädagogisch, ein korrupter Schmeichler, es schafft eine süßliche, den Verstand vernebelnde Atmosphäre.“ (Brežná 2012: 57) „Ein gut gezielter Vorwurf“ dagegen „spornt zum Durchhalten an, ist ein Schnitzmesser für den Charakter. Da waren sie großzügig und bedienten sich derber Sprachspiele. [...] Der Vorwurf war der Königsweg zum anderen.“ (Brežná 2012: 57) Als letzte Metapher in dieser Kategorie nenne ich eine fortgesetzte Metapher, deren metaphorische Ausdrücke dem Ursprungsbereich des Essens zugeordnet werden können: „Würden sie Sprachwitz servieren,

könnte der Braten anbrennen. War das Heim von Frauenhand aufgeräumt, der Mann gesättigt, pflegte er ein wenig Philosophie und zum Dessert kamen Witzeleien.“ (Brežná 2012: 81) Die Sprache als Essen figuriert auch in der folgenden Metapher, zuerst mit metaphorischen Ausdrücken aus dem Ursprungsbereich des Essens und Kochens dargestellt, indem die Fremden in der Verbmethapher von den Einheimischen mit den Dialekten wie mit einer Speise bewirtet werden, weiter wird in der Apposition eine Genitivmetapher verwendet: „Die Einheimischen liebten es, die Fremden mit ihren Dialekten zu bewirten, eine Mundartspeise nach der anderen.“ (Brežná 2012: 113) Die Appositionsmetapher „Sie führten uns von Tal zu Tal, von Dialekthof zu Dialekthof“ (Brežná 2012: 113), in der die typischen Merkmale der schweizerischen Landschaft auf den Dialekt projiziert werden, spiegelt sich weiterhin in der synästhetischen Adjektivmetapher, in der die taktile und visuelle Erfahrung mit der Alpenlandschaft auf die Rede-weise projiziert wird: „Bündig, steinig wurde hier gesprochen.“ Die fortgesetzte Metapher, die den Dialekt als einen Raum darstellt, wird mit Metaphern mit Vehikeln aus anderen Ursprungsbereichen verflochten, z. B. wird die Sprache auch als ein Tänzer metaphorisiert. Es wird kohärent auf die bereits erwähnte bündige, steinige Art des Dialekts hingewiesen, die malerische visuelle Sinneswahrnehmung wird auf die Sprache projiziert: „Die Sprache tänzelte nicht in Parkettsälen, sie kannte keinen Müßiggang, den Schöpfer der Eleganz. [...] In den engen Dialekttäälern war eine andere Lebenserfahrung kodiert als die meine. Ich war keine beschauliche Sommergästin, die sich an ihren pittoresken Lauten hätte erfreuen können, sondern verdammt dazu, mich hier einzurichten“ (Brežná 2012: 113). Eine Synästhesie wird auch geschaffen, indem der Dialekt als Geruch, als Erkennungsmerkmal des Fremdseins in der folgenden Verbmethapher dargestellt wird: „Wer nicht nach Dialekt roch, blieb ein fremder Fötzel. In ihm sah man nicht den Gast, der Ferne und Weihrauch bringt. Die Dialekte kannten keinen Flug um des Fliegens willen, nur Bodenhaftung.“ (Brežná 2012: 113) Die letzte Äußerung entwickelt die bereits erwähnte Adjektivmetapher des Dialekts. Der Dialekt wird konzeptuell im Rahmen einer ontologischen Metapher als Behälter dargestellt: „Mara wollte im Dialekt das Offensichtliche verbergen“ (Brežná 2012: 115). Eine andere metaphorische Äußerung aktualisiert die konzeptuelle Metapher, in der die Sprache dem Ursprungsbereich des Weges zugeordnet werden kann. Die Sprache gilt als Schneidepunkt der Wege, auf dem man sich entweder für die Richtung des einheimischen Dialekts oder für die Richtung der Hochsprache entscheidet: „Auf der Sprachkreuzung trennten wir uns. Mara tat es nicht aus Sprachlust, sie beschloss bloß, hier anzukommen. Ihre Anbiederung schmerzte mich“ (Brežná 2012: 115). Der Dialekt wird in diesem Fall als ein Annäherungsmittel an die fremde Kultur geschildert, es ist aber kritisch als ein Anbiederungsversuch zu verstehen. Den Beschluss nicht im Dialekt zu kommunizieren, drückt die Protagonistin mit diesem Oxymoron und in der danach folgenden Aussage aus: „Die Schriftsprache redend, habe ich täglich gesagt: ‚Die Dialekte gehören euch. Ich werde sie verstehen lernen, aber selbst nicht sprechen‘“ (Brežná 2012: 114).

Wenn der Emigrationszustand auf der Projektionsfläche der Auseinandersetzung der Protagonistin mit der neuen Sprache und dem Dialekt angegriffen wird, gilt die Sprache als eine Identitätsmarkierung, z. B. in der Genitivmetapher die „Sprachwürde“ (Brežná 2012: 114) oder in dem folgenden Metaphernkomplex, in dem die Genitivmetapher *die Burg meiner Sprachidentität* und die Verbmethapher *Identität zu verteidigen* in eine Prädikativmetapher eingebettet sind: „Die Burg meiner Sprachidentität täglich zu verteidigen, war aufreibend“ (Brežná 2012: 114). In Bezug auf die Schriftsprache kommen mehrere sich wiederholende konzeptuelle Metaphern vor, in denen das Vehikel z.B. dem Ursprungsbereich des Geruchsinnens angehört, ähnlich wie in der bereits erwähnten Metapher, die den Dialekt auch als einen Geruch beschreibt: „Ich wollte die Schriftsprache, sie roch nach nichts...“ (Brežná 2012: 113). Die Hochsprache (Schriftsprache) wird als rational (im Gegensatz zur Muttersprache und zum Dialekt, die als emotional metaphorisiert werden) dargestellt, wie z.B. in der Genitivmetapher „Kopfsprache“ (Brežná 2012: 113) oder in der folgenden fortgesetzten Metapher: „sie kam nicht von

unten aus dem Bauch, sie empfanden sie als abstrakt und antiseptisch“ (Brežná 2012: 113). Das Konzept des Raumes wird in der folgenden fortgesetzten Metapher auf die Sprache projiziert, mit der sie als ein Haus und schließlich ein Balllokal bezeichnet wird: „Ich wollte die Schriftsprache [...] ein leeres, weiß getünchtes, mehrstöckiges Haus, mit geräumigen Zimmern und hohen Decken. Hier wollte ich einziehen und Sprachbälle veranstalten“ (Brežná 2012: 113). Auch das Vehikel in den folgenden Metaphern wird dem Ursprungsbereich eines feierlichen Ereignisses oder eines Tanzfestes zugeordnet. Im Gegensatz zur Kommunikation im Dialekt, der, wie schon angedeutet wurde, nicht tanzen kann, wird die Kommunikation in der Hochsprache zum Tanz: „Nun verteilte ich die Karten: Ab und zu fand sich jemand für solch verfeimte Orgien, kreiste zusammen mit mir auf dem Parkett, es schwindelte uns, wir tranken be rauschende Worte. Doch meinen Tanzpartner traf für diese Leichtfüßigkeit die Verachtung seiner Landsleute“ (Brežná 2012: 114f). Die Schriftsprache wird zum Zielbereich von konzeptuellen Metaphern mit dem Herkunftsbereich der Geradheit, der der metaphorische Ausdruck „ein aufrechter Gang“ entspricht: „Eine stümperhafte Schriftsprache ist ein aufrechter Gang, hinkend zwar, doch ein Eingeständnis des Fremdseins“ (Brežná 2012: 115).

Der Name ist ein wichtiger Teil der menschlichen sprachlichen und sozialen Identität. Mit der Adjektivmetapher für den gestrichenen grammatischen Suffix „meine runde, weibliche Endung“ (Brežná 2012: 5) wird das Gefühl einer „Verstümmelung“ (Brežná 2012: 5) dargestellt. Der verstümmelte Name ist damit kahl und männlich wie in der folgenden Adjektivmetapher, die als eine fortgesetzte Metapher bezeichnet werden könnte: „Was sollte ich mit dem kahlen, männlichen Namen anfangen? Ich fro“ (Brežná 2012: 6). Ein solcher Name ist als metaphorischer Ausdruck im folgenden Vergleich zu finden: „Ernste, magere Frauen in zerknitterten Leinenhosen, schmucklos wie mein neuer männlicher Name, gingen vorbei...“ (Brežná 2012: 7). Die für das Slowakische typischen graphischen Zeichen, von einem Beamten „Firlefanz“ (Brežná 2012: 5) und von der Protagonistin „Flügel und Dächlein“ (Brežná 2012: 5) genannt, werden viel später im Text und in der fortgeschrittenen Zeit der Geschichte als „Flügelchen, die er mir abgeschnitten hatte“ (Brežná 2012: 110) von der Protagonistin selbst wieder hinzugeschrieben. Die Protagonistin bekommt durch diese grammatikalische Metapher ihre verlorenen Flügel wieder. Auch der geraubte Name wird ihr vor dem Gericht auf eigenes Verlangen zurückgegeben: „Da holte ich mir beim Gericht meinen Namen zurück, den weiblichen, den mir der Hauptmann bei der Einreise geraubt hatte“ (Brežná 2012: 110). Die Emigration kreativ modifiziert in *Emigracia*, um einem Namen ähnlich zu werden, könnte als eine innovative konzeptuelle Metapher verstanden werden: „Ich heiße Emigracia. Meine Heimat ist Ausländerin. Von hier lasse ich mich nicht mehr emigrieren“ (Brežná 2012: 104). Einen Namen bekommt man durch den deklarativen Sprechakt während des Rituals der Namensgebung. Indem sich die Protagonistin selbst *Emigracia* nennt, verändert sie ihre Wirklichkeit entsprechend dem Gesagten, denn mit den Deklarativa „wird die Übereinstimmung zwischen Welt und Wort hergestellt“ (Krämer 2001: 67).

Als zentral verstehe ich diejenigen Metaphern, die die Emigration konzeptuell als einen Zwischenraum bezeichnen und diejenigen, die die Kulturidentität als ein Patchwork darstellen. Von der Metapher der Kontinentalspalte (Brežná 2012: 8) gelangt die Protagonistin zur Metapher eines Patchworks (Brežná 2012: 136). Die längst gesuchte und schließlich gefundene Lösung drückt die Protagonistin mit der folgenden Metapher aus: „Als ich es aufgab, mich dazu zu zwingen, hier um jeden Preis landen zu müssen, blieb ich im wohligen Schwebezustand“ (Brežná 2012: 130). Dieser Zustand wurde zu einem flexiblen Ort mit seiner spezifischen Sprache, wie die folgende prädikativ realisierte Adjektivmetapher ausführte: „Emigracia ist dehnbar, elastisch, durchlässig. So soll auch ihre Sprache sein“ (Brežná 2012: 115). Der letzte Metaphernkomplex dieser Studie, in dem die Genitivmetapher „Sprachfetzen“ offensichtlich auf die neue und einzig mögliche Identitätsschaffung hinweist, bestätigt, dass die Identität ähnlich einem Patchwork „zuerst zerschnitten und dann von uns selbst neu zusammengenäht

werden“ (Brežná 2012: 136) muss: „Manchmal schließe ich die Augen und höre Sprachen, ein Wirrwarr aus unverständlichen Sprachfetzen, Kinderstimmen, Erwachsenenlachen. Es ist Glückseligkeit, nur hinhören, den Inhalt nicht verstehen, und wissen, dass die Menschheit da ist, dieser Zufall des Universums, und ich lausche ihren lauten. Das Exil schenkte mir dieses Radiogerät, ich drehe am Knopf. Es wird lauter, immer lauter“ (Brežná 2012: 137).

## Literaturverzeichnis

- Brežná, Irena (2012): *Die undankbare Fremde*. – Berlin: Galiani
- Fischer-Lichte, Erika (2004): *Ästhetik des Performativen*. – Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag .
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1998): *Leben in Metaphern*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Astrid Hildebrand. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Müller, Ralph (2012): *Die Metapher. Kognition, Korpusstilistik und Kreativität*. Paderborn: menti.
- Šedíková Čuhová, Paulína (2012): *Priestor v literatúre autorov a autoriek so skúsenosťou migrácie*. In: *Dimenzie postmodernej prózy* / ed. Zuzana Ištvánfyová, Eva Reichwalderová, Paulína Šperková ; rec. Martin Golema, Viera Marková et al. České Budějovice : Jihočeská univerzita, S. 20-24.
- Pielenz, Michael (1993): *Argumentation und Metapher*. Tübingen: Gunter Narr.
- Skirl, Helge/Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Metapher*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Krämer, Sybille (2001): *Sprache, Sprechakt. Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.